

Die wohl wichtigste Lektion des Tsunami: Die Welt braucht eine gemeinsame Alarmanlage

der Dimension der Opferzahlen – ist der Tsunami eine Gelegenheit, unsere Instrumente der Hilfe neu zu überdenken.

Natürlich hätte man das auch ohne Flutwelle längst anpacken können. Aber manchmal braucht man eben den Knüppel auf den Kopf, um etwas neu zu machen.

Herr Lagadec, als Erforscher von Risiken und Krisenstrategien versuchen auch Sie seit Jahren, aus dem Hergang von Katastrophen Ansatzpunkte für eine bessere Vorsorge zu erschließen. Unterscheidet sich der Tsunami in dieser Hinsicht von früheren Unglücksfällen?

Patrick Lagadec: Diese Krise ist durch Art und Ausmaß in gewisser Weise ein Modellfall, um daraus etwas zu lernen. Es war eine reine Naturkatastrophe. Kein technisches Versagen, keine Schuldigen, kaum Vorwarnzeit. Mehrere betroffene Länder, mit völlig unterschiedlichen lokalen Strukturen, auf die sich Helfer flexibel einstellen müssen. Und Gott sei Dank war kein Megazentrum wie Tokio oder Los Angeles betroffen, sodass alle denkbaren Ressourcen zur Verfügung standen, um den Menschen zu helfen. Nach diesem Tsunami sind nun alle Voraussetzungen gegeben, um intelligente Schlüsse für die Zukunft eines weltweiten Krisenmanagements zu ziehen. Wir sollten diese Gelegenheit nutzen.

Was könnten wir denn aus dem Tsunami lernen?

Lagadec: Es wäre zunächst schon mal hilfreich, wenn wir uns anhand dieser Flutwelle endlich ernsthaft mit einem Grundproblem auseinandersetzen würden. Wir haben Pläne und Checklisten für alle denkbaren Katastrophen. Bei Wirbelstürmen wissen wir, wer wofür zuständig ist und was zu tun ist. Das Gleiche gilt für Hochwasser

oder winterliche Kälteeinbrüche. Das ist alles gut und richtig. Aber wir sind schlecht vorbereitet auf das Unvorstellbare. Für Krisensituationen, die es noch nie gab, die den normalen Rahmen sprengen.

Auf so etwas sind wir weder mental eingestellt noch institutionell – denn unsere Institutionen werden von Menschen geleitet, die besonders gut darin sind, Probleme innerhalb eines konventionellen Umfelds mit festgelegten Kompetenzen zu lösen. Wir müssen uns aber auch darauf vorbereiten, dass Katastrophen unser Vorstellungsvermögen übersteigen. Und dass im Krisenfall plötzlich Menschen miteinander kommunizieren müssen, die noch nie zuvor in Kontakt miteinander gewesen sind. Und dass dabei nicht – wie sonst immer – klar geregelt ist, wer welche Interessen hat, wer wie glaubwürdig ist und wer die Führungsrolle übernimmt. So wie im Fall des Tsunami.

Wir müssen uns darauf einstellen, in überraschenden Situationen die Übersicht nicht zu verlieren.

Was ist denn diesmal falsch gelaufen?

Lagadec: Das sollten wir in einer globalen Auswertung ganz in Ruhe analysieren. Schon jetzt kann man sagen, dass es keine geeigneten Kanäle gab, um Alarm auszulösen. Dann ist das Ausmaß der Katastrophe tagelang von Regierungen auf der ganzen Welt unterschätzt worden. Der UN-Koordinator, der Norweger Jan Egeland, musste die Leute regelrecht wachrütteln. Das war schon etwas grotesk angesichts der Lage.

Genauso wichtig ist es übrigens, dass man im nachhinein sammelt, was alles gut gelaufen ist: Mit Sicherheit gab es vor Ort unzählige Beispiele, wo Menschen einander mit guten Ideen geholfen haben. Ich erinnere mich etwa an diesen Fall, dass ein Schulmädchen die Eva-

kuierung eines ganzen Strandes veranlasst hat, weil ihm die Vorzeichen eines Tsunami aus dem Erdkundeunterricht bekannt waren.

Aus solchen Details müssen wir lernen – etwa, weshalb die Menschen der Warnung in diesem Fall vertraut haben und dem Mädchen gefolgt sind. Das sind wichtige Anhaltspunkte für das Studium menschlichen Verhaltens in Krisen, die wir nur würdigen können, wenn wir jetzt schnell mit einer wissenschaftlichen Analyse der Ereignisse beginnen. In sechs Monaten liegt das alles schon zu weit zurück.

Was müsste denn Ihrer Ansicht nach geschehen, damit die Welt in Zukunft besser gewappnet ist?

Lagadec: Vor allem müssen wir jetzt bei der Nachbereitung der Ereignisse vermeiden, in die üblichen Fallen zu tappen: Ich warne vor zu viel Technikbegeisterung. Ein Tsunami-Frühwarnsystem ist sicherlich wichtig. Aber mit technologischen Vorkehrungen lassen sich vielleicht zehn Prozent des Problems lösen. Wir dürfen nicht einfach nur auf einen Haufen teurer Unterwassersensoren und neuer Faxgeräte mit Notfallnummern vertrauen.

Das Hauptproblem liegt bei den Menschen: Die müssen im Falle einer Katastrophe schneller akzeptieren, dass etwas Ungewöhnliches geschieht – und ihre Warnung an alle potenziell Betroffenen glaubwürdig und kompetent weitergeben.

Warum schaffen die Verantwortlichen das denn bislang nicht schnell genug?

Lagadec: Das hat zum Teil psychologische Gründe: Die meisten Menschen wollen häufig einfach nicht wahrhaben, dass Dinge geschehen, die außerhalb des Vorhersagbaren und Planbaren sind. Deshalb warten sie auf Beweise. Und reagieren möglicherweise zu langsam. Oder sie würden gern handeln, wissen aber nicht, was sie tun können. Das ist eine Erfahrung, über die man jetzt die Mitarbeiter der Erdbebenwarte auf Hawaii oder des thailändischen Meteorologischen Dienstes befragen sollte.